

Eine Villa in Südfrankreich

Architekt:

Marc Barani, Nizza

Projektleiter:

Cyril Chênebeau

Bauleitung:

Michel Pautrel

Mitarbeiter:

Alex Amarrutu, Julie Assus,

Stéphane Fernandez, Eric Jensen,

Erwann Lefranc, Ivry Serres,

Tetsuo Goto

Mireille Bompard, Franck Bosch,

Claire Dugard, Philipp Kuehne,

Thomas Klemet, Marine Le Goff,

Henning Schirmer,

Andreia Caetano, Ricardo Latoeiro

Designer:

Eric Benqué, Paris

Gilles Belley

Tragwerksplaner:

Arcora, Arcueil

Dominique Queffélec

Landschaftsarchitekten:

Gilles Clément, Paris;

François Navarro, Grasse

Die Suche nach dem Paradies auf Erden führt nie zu einem Ende. Wenn kleine Wohnstraßen nach dem Paradies benannt sind, wecken sie Erwartungen. So ist es auch bei der schmalen, kurvigen Straße entlang eines Hügels an der Côte d'Azur. Doch auch sie hat nichts von einem Garten Eden. Rechts und links reihen sich Hecken, Tore und Zäune aneinander. Von dem Dahinter ist so gut wie nichts auszumachen. Als der Wagen stoppt und das zwei Meter hohe Tor aus glattem hellgrauen Blech geräuschlos zur Seite rollt, bin ich dem immerwährenden Glück keinen Schritt näher gekommen, denn vor mir steht ein kompakter, leicht erhöht liegender Block mit steilem Pultdach und eingezäuntem Vorhof für den Hund. Es ist das aus körnigem Beton gegossene Haus des englischen Pfortner-Ehepaars. Rechts davon beginnt die Auffahrt zur Villa. Sie führt an Bäumen und Büschen vorbei in einer Kurve den steilen Hang hinauf. Die inszenierte Naturlandschaft, vom Bambuswald bis zum Teppich aus Bougainvilleen, wurde vom Landschaftsplaner Gilles Clément – einem der renommiertesten, den Frankreich zu bieten hat – zwischen die Schirmpinien, Oliven- und Mandelbäume gesetzt.

Das Anwesen kommt erst hinter der Kurve zum Vorschein. Am eindruckvollsten ist der erste unverstellte Blick vom Parkplatz aus. Dem Wagen entstieg, erlebe ich neben einer kaschierenden Mauer plötzlich das als Ganzes kaum erfassbare Haus, das sich über sechzig Meter hinzieht. Die Platzierung der einzelnen Baukörper ist überraschend, da sie vom klassischen Aufbau abweicht. In der Regel ist eine Villa in solcher Lage ganz und gar zum Ausblick hin orientiert und auf der Rückseite in den Hang geschoben. Hier hingegen breitet sich hinter einer mächtigen Gebäudebrücke nochmals ein großes, zunächst nicht einsehbares Stück Terrain zum Hang hin aus, ein geschützter „interner Außenraum“, von dem aus ein Spazierweg durch die Bambusanpflanzung zum höher liegenden Tenniscourt führt.

Am Zugang ruht die Brücke auf einem U-förmigen Gebäudeteil und im Hintergrund auf einer Erhebung. Auf die Art der Verkleidung der Brücke mit steinerner Unterseite wird am Ende näher einzugehen sein. Links, gleich hinter der Mauer der überdachten Autoabstellfläche, öffnet sich vor mir eine Art Patio. Er grenzt an den vorderen U-förmigen Gebäude-



Blick von Osten. Das Dach des offenen Salons mit dem Treppenabgang in den neu angelegten Hang. Der Haupteingang der Villa befindet sich am Ende der steilen Zufahrt auf der Rückseite. Hinter dem Sichtbeton vorne rechts verbirgt sich die Küche.



teil und ist mit einem Geviert von Judasbäumen bepflanzt. Ein mächtiges Stein-„Portal“ im Stahlrahmen lenkt die Aufmerksamkeit auf sich. Es ist der zur Schau gestellte Haupteingang der Villa. Ich trete von den im Rasen liegenden Natursteinplatten auf ein Podest und ziehe mit Mühe die übergroße, 300 kg schwere Tür nach außen auf. Auf die Frage, warum dieser Akt mit der „beweglichen Mauer“ aus Steinplatten erforderlich war, antwortet der Architekt mit dem Hinweis darauf, dass er beim Eingang in die Villa „die Verbindung zum Château“ suchte. Das Portal soll Größe und Schutz symbolisieren, doch für den Gast im vollständig von Grün abgeschirmten Areal und umgeben von einem weitgehend transparenten Bau wirkt sie überzogen und sonderbar. Die „Hürde“ des Eingangs ist aber schnell vergessen, denn hinter dem grünlich schimmernden Pietra di Courtil aus dem Aostatal öffnet sich mir eine ganz andere Welt. Im Entree, einem Durchgang in Opakglas entlang des Patios, blicke ich rechts in ein vom Boden bis zur Decke in Holz verkleidetes Vestibül. Sämtliche Schränke der Villa sind fester Bestandteil des Hauses und unverrückbar in die Architektur integriert; sie wurden Hand in Hand mit dem Designer Eric Benqué entworfen. Was sich im Einzelnen in den meist ganze Wandflächen ausfüllenden Schränken verbirgt, ist nirgends auszumachen. Nur in dem kleinen Vestibül am Entree gewährt man mir den Blick in einen der Einbauten. Zu sehen sind Garderobenstangen, in die nach unten strahlende Leuchtstoffröhren installiert sind. Neben dem Vestibül schließt ein Video- und Musikraum an, dessen wie bei einem Lautsprecher schwarz gespannte, womöglich zu öffnende Wand sicher-



Der Weg vom Eingang in den Salon. Die Glasfassade ist komplett in den Boden abgesenkt. Die kleine Öffnung dient als Durchreiche zur Bar im Rauch- und Billiardraum. Im Hintergrund ist das Brückengebäude zu sehen.

Links oben: Der Eingang in die Villa mit dem schweren „Portal“ aus Stein. Die Küche öffnet sich zum Patio mit den vier Judasbäumen und einer „schwebenden Mauer“ – das 3,8 Tonnen schwere Gegengewicht des auskragenden Dachs.



Das berühmte Panorama der gesamten Bucht; im Hintergrund die Inseln. Geländer waren nicht gewünscht. Als Abgrenzung wurden vor dem Salon vier Stufen in die Terrasse eingeschnitten. Die abschließende Kante dient als Brüstung, da der Garten in diesem Bereich deutlich tiefer liegt.

Der Architekt Der Entwurf stellt sich in die Tradition der Villenbauten im Süden Frankreichs. Das für Ferientaufenthalte vorgesehene Haus ist an der Hanglage zur Küste und am Lauf der Sonne ausgerichtet. Das Raumprogramm für familiäres und gesellschaftliches Leben befindet sich in Kuben aus rohem Beton, die mit einem verbindenden, im Zentrum des Gartens platzierten Steinsockel im Gelände verankert sind. Ein wenig abgesetzt davon wurden die Privaträume auf der Ebene eines Obergeschosses im Brücken-Trakt untergebracht, der an den höher gelegenen, intimeren Teil des Gartens anschließt. Durch diese einfache architektonische Anordnung des auf einen U-förmigen Bau aufgelegten „Balkens“ entstehen vielfältige Innen- und Außenräume mit jeweils ganz spezifischen Bezügen zur Landschaft. An den Süd- und Nordseiten sind die Räume vollständig verglast, sie werden von Licht und Landschaft förmlich durchquert. Durch Abtrennungen und Filter lässt sich in den weiteren Räumen des Balkens der jeweils gewünschte Grad an Privatsphäre erzeugen. Der große Salon ist das Flaggschiff der Villa. Der Raum changiert zwischen Innen und Außen. Die deckenhohen Scheiben der gläsernen Außenhaut lassen sich komplett in eine Bodenspalte versenken. Der

Raum ist längs der beiden Horizontalen des überweit auskragenden Dachs und des Sockels zum Meer hin ausgerichtet. Es entstand ein ambivalenter Ort an der Schnittstelle zwischen dem Innenleben und dem kraftvollen Charakter der Außenräume. Ob dieser Schauplatz durch die Scheiben geschlossen oder zur Landschaft hin geöffnet ist, verändert die Wahrnehmung der gesamten Villa. In der Öffnung fängt sie die Natur ein, lässt sich von ihr durchdringen. Die Lebensräume verändern ihre Maßstäblichkeit, die Nutzung wird durchlässiger, die Übergänge fließender. Zwischen den Konzepten von Innen und Außen entwickelt sich eine neuartige Synergie. Die Villa verschiebt zwei Kategorien gegeneinander: In Bezug auf das Gelände ist sie mächtig, fest verankert und von solider Materialität, das Raumprogramm hingegen ist durch Transparenz und gleitende Übergänge von größtmöglicher Freizügigkeit bestimmt. Die Villa ist gleichzeitig ein dem Panorama ringsum ausgesetztes Belvedere und ein geschützter Raum. Thema war also, einen neuen Dreiklang aus räumlicher Erfahrung, Architektur und Landschaft zu erfinden. Es ist der Vorschlag für eine ganz besondere Art die Landschaft wahrzunehmen, sich in ihr zu bewegen und darin zu wohnen. *Marc Barani*



Die insgesamt 20 Tonnen schwere Stahlglasfassade des Salons kann in Segmenten oder als Ganzes in den Boden gefahren werden. Das Dach krägt dann 12,5 Meter aus.

Für die Möblierung des Salons war kein Konzept vom Architekten und vom Designer verlangt worden. Die Sessel stehen dort zur Probe und können wieder ausgetauscht werden.

F. Scott Fitzgerald An der Küste der französischen Riviera, auf halbem Wege etwa zwischen Marseille und der italienischen Grenze, stand ein großes, stolzes, rosenfarbenes Hotel. Ehrerbietige Palmen milderten die Glut seiner Fassade, und vor ihm erstreckte sich ein kurzer, blendender Badestrand. Neuerdings dient er angesehenen und eleganten Leuten als Sommerfrische; 1925 lag er, wenn seine englischen Gäste im April nach Norden abgereist waren, nahezu verlassen da. Nur die Dächer von einem Dutzend alter Villen schimmerten wie Wasserrosen aus den dichten Pinien zwischen Gausse's Hotel des Etrangers und dem fünf Meilen entfernten Cannes hervor.

Das Hotel und sein leuchtender gelbbrauner Gebetsteppich von Badestrand bildeten ein Ganzes. Früh am Morgen spiegelten sich im Wasser das ferne Bild von Cannes, die Rosa- und Elfenbeintöne alter Befestigungen und die purpurnen Alpen an der italienischen Grenze, zitterten auf dem Wellengekräusel und den Ringen, die an klaren, seichten Stellen von Wasserpflanzen an die Oberfläche geschickt wurden. Vor acht kam ein Mann in blauem Badeanzug zum Strand herunter, und nachdem er nach umständlichen Vorbereitungen seinen Körper mit dem kalten Wasser in Berührung gebracht hatte, planschte er mit viel Gebrumm und Schnaufen eine Minute in der See herum. Als er sich entfernte hatte, lagen Strand und Bucht eine Stunde lang ruhig da. Handelsschiffe zogen am Horizont langsam westwärts; Hotelpagen lärmten im Hof; der Tau auf den Pinien verdunstete. Eine Stunde später ertönten die Autohupen von der gewundenen Straße an der

niedrigen maurischen Hügelkette, die das Küstengebiet vom richtigen provenzalischen Frankreich trennt. Eine Meile von der See entfernt, wo die Pinien durch staubige Pappeln abgelöst werden, befindet sich eine abgelegene Bahnstation; von dorthier brachte eine leichte Kutsche an einem Junimorgen 1925 eine Dame und ihre Tochter zu Gausse's Hotel. Das Gesicht der Mutter trug Spuren einer verblässenden Hübschheit, die bald von roten Äderchen durchzogen sein würde; ihr Ausdruck war in angenehmer Weise ruhig und aufgeweckt zugleich. Man ließ jedoch seine Augen alsbald zu ihrer Tochter wandern, die einen Zauber in ihren rosigen Händen barg und in ihren Wangen, die in lieblicher Flamme erglühten wie die Haut von Kindern, die nach dem kalten Abendbad von plötzlicher Röte überzogen wird. Ihre schöne, hohe Stirn stieg sanft zu ihrem Haar hinan, das sie wie eine Helmschirm umgab, aus der Schmachlocken, Wellen und Gekräusel aus Aschblond und Gold hervorquollen. Ihre Augen waren lebhaft, groß, klar, mit feuchtem Glanz, die Farbe ihrer Wangen war echt; sie wurde von ihrem jungen, starken Herzen unmittelbar zur Oberfläche gepumpt. Ihr Körper verweilte noch eben im letzten Stadium der Kindheit – sie hatte ihr achtzehntes Jahr fast vollendet, aber sie hatte sich ihren Schmelz bewahrt.

Als See und Himmel in Form einer dünnen, glänzenden Linie unter ihnen erschienen, meinte die Mutter: „Ich habe das Gefühl, als wenn uns dieser Ort nicht zusagen wird.“ „Ich will sowieso nach Hause“, antwortete das junge Mädchen.





Der zweite Gebäudeteil ist als Brücke ausgebildet. Mit der breiten Unterquerung wird der rückwärtige Hang mit dem Bambuswald Teil der Raumabfolge. Die Zufahrt der Villa endet hinter der Mauerscheibe im Hintergrund links.

lich modernste Technik verbirgt. Diesem Raum gegenüber befindet sich der Treppenaufgang zum Brückenbau. Der Eindruck von Introvertiertheit, den das Vestibül vermittelt, verfliegt spätestens, als ich, vom gleißenden Licht wie magisch angezogen, den gläsernen Durchgang weiter entlanggehe. Der Weg ist präzise vorgezeichnet und endet im großen Salon, ein etwa 14 Meter breiter, auf drei Seiten verglaster Raum mit weitem Ausblick auf die gesamte Bucht und die Inseln. Ich betrete eine ausgreifende Plattform aus hellem Burgunder Muschelkalkstein und schaue wie gebannt in die Ferne. Ein Zurück gibt es nicht. Das Haus tritt in den Hintergrund – noch einmal mehr, wenn sich, von einem der versteckt installierten Touchscreens aus gesteuert, alle sechs Segmente der Stahlglas-Umfassung des Salons langsam nach unten in Bewegung setzen. Stück für Stück öffnet sich der Raum bis die einzelnen Fassadenelemente fünfzehn Zentimeter über dem Boden noch einmal kurz innehalten – zur Sicherheit, damit auch wirklich kein Fuß oder Finger eingeklemmt wird. Erst dann wird sie vollständig in die Plattform eingefahren. Der obere Abschluss der Stahlglasfassade ist ebenfalls mit einem Streifen Muschelkalkstein verkleidet. So verraten nur noch die Kanten des Stahlrahmens und schmale Fugen die Position der Fassade, mehr nicht, denn die gesamte Konstruktion ist absolut bündig eingepasst, eine perfekte Maßarbeit der Ingenieure. Das Herzstück der Villa hat mit dieser „Verwandlung“ seine Fläche verdoppelt und ist zur Terrasse geworden, die sich nach Westen öffnet. Das stützenfreie Dach wird zum Sonnenschutz. Es krägt über 12,5 Meter aus. Westlich der Plattform, neben dem Schwimmbassin, schließt die leicht tiefer liegende Grünzone mit penibel gepflegtem Rasen an. Das Bassin reicht zum Teil unter die Schatten spendende Gebäudebrücke. Knapp bemessen, mit nur geringer Tiefe, ist es kaum zum Schwimmen geeignet. Es dient wohl eher der Erfrischung, wenn man sich auf der Terrasse aufhält. Das Wasser fließt stetig in den Überlauf, im Hintergrund rauscht der Bambus im Wind. Der Bauherr wollte einen Ort des freien Blicks auf die Bucht und ein einfaches Haus der Ruhe, wo ihn Unnötiges nicht ablenkt oder ihm die Zeit raubt. Bei dieser 650 Quadratmeter großen und 4,6 Millionen Euro teuren Villa von Einfachheit zu sprechen, mag in Anbetracht des

Luxus der mich umgibt, anmaßend klingen, doch hat man die Räume begriffen, wird deutlich, dass überall im Haus auf jede Art von Opulenz im Sinne von verschwenderischer Präsentation verzichtet wurde. Es sind „einfache Räume“ mit wenigen Materialien und „karger“ Möblierung. Alles Nebensächliche wird verdeckt. Diese Reduktion auf das Essentielle war die wichtigste Forderung des Bauherrn und wurde konsequent verfolgt. Jeder Lichtschalter, Leuchtkörper, oder Griff tritt in den Hintergrund, liegt im Verborgenen oder ist kaum wahrnehmbar.

Wie kam es zum Auftrag? Zur Vorgeschichte der Villa gehört der im letzten Jahr verstorbene Vater des Bauherrn, der sich für die Architektur der Moderne begeistern konnte. Ihm kam die Idee, für die Familie „ein offenes Haus der Ruhe“ zu errichten. Als Architekten waren zunächst Richard Meier und Tadao Ando im Gespräch gewesen, dann fiel aber die Wahl auf Marc Barani, einen Architekten aus der Region, den er im Buch „40 architects under 40“ entdeckt hatte. Mit seiner Beauftragung wollte man der meist konfliktreichen Zusammenarbeit mit einem meilenweit entfernten Partnerbüro für die Ausführungsplanung entgegen. Barani ist kein Villen-Architekt der Côte. Der heute 47jährige erlangte mit dem Jugendkulturzentrums in Mouans-Sartoux Bekanntheit (Heft 22/1998). Sechs Jahre zuvor baute er die Erweiterung des Friedhofs St. Pancrace in seinem Heimatort Roquebrune-Cap Martin, wo sich die Grabstätte von Le Corbusier befindet (Heft 33/1993). Zur Zeit befasst er sich mit den Depot- und Werkstatt-Hallen für die neue Straßenbahn von Nizza und mit einer Brücke für die Ile Seguin in Boulogne-Billancourt. Mit dem Bauherrn war alles Wesentliche der Beauftragung sehr schnell geklärt, zum großen Erstaunen des Architekten. Es stellte sich als ein glücklicher Zufall heraus, dass bei der ersten telefonischen Anfrage zu später Stunde in seinem Büro nur noch ein Mitarbeiter arbeitete, der aus dem gleichen Land wie der Bauherr kommt und sich gleich ein direkter Kontakt ergab. Das effektive, zeitsparende Handeln war für den Bauherrn wichtig, da für ihn ganz offensichtlich jede Minute zählt. Für Barani war zu Beginn entscheidend, ob von ihm das für die Côte „Übliche“ gewünscht wird – eine Villa „Neo-Provençale“. Dann hätte er so-

Wolfgang Koeppen Die schönste Luststraße, die kühnste Achterbahn, hoch über tiefen tiefblauen Buchten, überragt von Felsen aus amarantfarbenem Porphy, die die Automobile in die Abgründe drängen wollen, das ist die Corniche d'Or, die goldene Schlangenlinie nach Cannes, die zur Urriviera in das englische, das amerikanische, das einmal russische Frankreich führt, in das Land der Reichen und der Rentner, heute auch der verarmten Alten, der reisenden Sekretärinnen und einer professionellen Schicht, die, man weiß nicht auf welche Art, vom Nichtstun lebt. Im hübschen, subtropischen Meerespark der Ferienstadt erinnert ein Denkmal an Eduard VII. von England, „den treuen Freund von Cannes“, dieser wohlgekleidete Bonvivant eroberte, des Nebels und des Cants der Heimat überdrüssig, die sonnenbeschiedene glückliche Küste, setzte die Hoteliers, die Köche, die Grundstücksmakler und die Demimonde in Brot, der Nebel blieb über den nordischen Inseln, aber die Vorurteile wurden mitgebracht, wurden zumindest in Nizza auf der Promenade des Anglais angesiedelt, doch erscheinen sie heute in Cannes nur noch amerikanisch-international-kinemaskopisch gemildert. Im bequemen Jachthafen liegen die allstündlich von den Besatzungen gewaschenen und blankgeriebenen weißen Boote. Einige gehören noch geborenen Lords, die anderen geadelten oder noch nicht nobilitierten Fabrikanten. In makelloser Seglertracht sitzen sie in den wie die Schiffe sauberen Bars

und Cafés des Kais und betrachten stolz ihr schmuckes Eigentum. Auf manchen Schiffen wohnen auch Familien, kochen, braten und backen, leben angenehm und billig vor der Nase der erzürnten Hoteliers und Restaurateurs, und zuletzt gibt es neuerdings noch Boote, die „Stern des Südens“, „Aphrodite“, „Kithera“ heißen und Damen gehören, die dem Bordgast einen von Joseph Conrad nicht beschriebenen Zauber der See versprechen. Die weißen Hotelpaläste träumen von vergangenen Zeiten, die nur noch in den Tagen der Filmfestspiele wiederkehren. Sanft rauschen die Palmen, schütteln etwas melancholisch ihr staubiges Haupt, und im feinen Sand des Strandes ruht eine Großstadtbevölkerung, aus den Straßen hinter der Hotelfront gekommen und geschickt im Organisieren kostenloser oder zumindest billiger Vergnügungen. Das Meer, die Sonne sind auch in Cannes umsonst, und alte, in Schals und Schleier gewickelte Damen, Zurückgebliebene der Belle Époque, blicken schauernd auf die braunen, bis zum äußersten entblößten Leiber und erinnern sich der vergangenen eigenen Verhülltheit, der einst erwünschten Blässe. Die Fremden soupieren auf strahlend erleuchteten Terrassen in schicklicher Kleidung. So mancher Tisch blieb leer. Das andere Volk lag in Shorts, in zerdrückten Sweatern auf Liegestühlen an der Croisette und knabberte was aus der Tüte. Alle aber blickten auf die Leuchter des Meeres, und ein jeder auf sein Kap der Guten Hoffnung.

Die Statik Marc Barani legte mit seinem Entwurf folgende Anforderungen fest: Eine sehr dünne Dachscheibe von 65 Zentimetern, drei Meter über dem Boden, etwa 14 Meter weit vorspringend, ohne dass vom Eigengewicht ausgelöste Bewegungen erkennbar sind. Den Abschluss des Salons mit versenkbaren Glas-Fassadenelementen, daher veränderliche klimatische Bedingungen (geschlossener bzw. offener Raum), die aber keine nennenswerten Schwankungen im Dach bewirken sollen. Hochwertige Materialien für die Verkleidung von Ober- und Unterseite des Dachs. Keine mit dem Auge erkennbaren Schwingungen oder Bewegungen um den Eigentümer nicht zu beunruhigen. Verdeckte Regenwasser-Ableitung, dabei gleichmäßige Dachneigung, die auch im Falle von Schneelast unverändert bleibt, und die Berücksichtigung der seismographischen Gegebenheiten des Standorts. Das Ziel war also, die Schwingungsamplitude der Konstruktion zu minimieren und Konzepte für das Ableiten des Wassers sowie für die Außenverkleidung zu finden, ohne damit die Stärke der extrem dünn gewünschten Dachscheibe zu erhöhen. In Zusammenarbeit mit dem Architekten wurden zunächst Tragkonstruktionen aus verschiedenen Materialien in Hinblick auf das Gewichtsverhalten geprüft. Die dann gewählte Lösung ist eine Stahlkonstruktion

aus dem Repertoire des Ingenieurbaus. Im Abstand von etwa einem Meter verlaufen parallel Stahlträger, die am hinteren Ende im Gegengewicht („schwebende“ Mauer-scheibe) verankert wurden. Jeder der 20 Träger wurde unter Zugspannung verarbeitet, um auf diese Weise die durch das Eigengewicht auftretenden Schwankungen auszugleichen. Die für ein stabiles Erdbebenverhalten erforderliche Steifigkeit der Scheibe wurde durch Verstreben erreicht. Deren Stärke ergab sich aus den Verschiebungen unter veränderten klimatischen Bedingungen: Winddruck (von unten): 65 mm an der Außenkante des Dachs, 22 mm direkt vor der Fassade sowie Schneelast (von oben): 49 mm an der Außenkante und 17 mm vor der Fassade. Die Ableitung für das Regenwasser wurde zwischen den Trägern verlegt um eine stetige Neigung von drei Prozent zu erreichen ohne die Stärke der Dachscheibe zu erhöhen. Die Verankerung des Dachs erfolgt über Punkt-Auflagen auf der Betonwand vom Billiardraum. Zwei Stahlbeton-Sockel im Abstand von 4,50 m können maximal 240 Tonnen aufnehmen. Nach Fertigstellung ist die Stahlkonstruktion des Dachs nicht mehr sichtbar, da sie an der Oberseite mit einer Haut aus Steinplatten überzogen wurde, die ein vollkommenes Dachpult bildet.

Dominique Queffelec



Von den Loggien der Brücke aus zeigt sich das Dach des Salons als eine einheitliche „Steinplatte“, in die nur ein schmales Oberlichtband eingefügt wurde.



Die offene Brücke leitet scheinbar barrierefrei vom Meer in den Park mit dem Bambuswald über. Rechts befindet sich der durch Mauern abgeschirmte Bereich von Madame mit Bad, Ankleide und Jasmingarten.

fort abgelehnt. Als im Gespräch alles auf den „Stil“ von Mies van der Rohe hinauslief, war er interessiert. Es stellte sich heraus, dass der Bauherr sich mit dem Œuvre von Mies van der Rohe näher befasst hatte. Dies wurde nach drei Wochen deutlich, als der erste Entwurf vorlag und Vorbilder herangezogen wurden. Barani erhielt endgültig den Auftrag. Es folgten nur noch wenige Gespräche zur Raumkonzeption und zu den Materialien, in denen nie Überflüssiges oder Varianten zu klären waren, alles blieb auf das Wesentliche beschränkt. Durch die knappen, präzisen Absprachen ergaben sich zudem Freiräume, die dem Architekten ungeahnte Chancen eröffneten. Der „Mäzen“ ließ ihm freie Hand.

Marc Barani spricht bei seiner Villa mutig von einem „Mies van der Rohe avancé“. Für ihn sei dieses Entwurfsthema immer auch die Deklination eines Modells, einer Architektur, die auf die Grundelemente wie Wand, Boden und Decke zurückgeführt wird. Die schwierigste Aufgabe bestand eigentlich nur darin, die richtigen Firmen zu finden und bei der Ausführung die Beaufsichtigung der Bauarbeiten zu koordinieren.

Ich stehe noch immer auf der weiten Terrasse, auf der man sich unweigerlich wie eine Figur auf einer Bühne bewegt. Wendet man sich ab, erblickt man in der Rückwand eine Öffnung, eine Art Durchreiche. Hinter der Wand befindet sich – zu meiner Enttäuschung – nur ein Billardraum, holzgetäfelt und wieder mit raumhohen Holzschränken, diesmal für die Queues und – hinter Büchern verborgen – mit einer Bar ausgestattet. So erklärt sich die Durchreiche. Dieser kleine Raum ist dreiseitig geschlossen, aber zum Hang hin offen. Knapp vor der Glaswand befindet sich eine zweite Außenwand, die zu schweben scheint. Diese Wand wiegt 3,8 Tonnen und dient als Gegengewicht für das auskragende Dach. Das Dach selbst ist eine Konstruktion mit mehreren Variablen (vielleicht auch Unbekannten), die bei den Ingenieuren für Kopfzerbrechen sorgten. Vor dem hängenden Gegengewicht sind eine Reihe Zugstäbe installiert. Die schlanken Vierkant-Vollstäbe stehen im Durchgang vor der Glaswand. Die 20 vollständig verkleideten Stahlträger des Daches ruhen auf den Wänden des Billardraums. Die Angaben zu den Zentimetern, die das Dach tatsächlich schwanken soll, variieren.

Das zentrale Steuerungssystem der auf- und abfahrenden Stahlglasfassade berücksichtigt die Witterungsbedingungen, vor allem die Windstärke. Dies ist wichtig, wenn die Fassade wieder nach oben fährt. Bei starkem Wind stoppt sie schon kurz vor dem Dach, um die möglichen Schwankungen ausgleichen zu können. Ein Großteil der Installationen im Keller – vor allem das eindrucksvolle Kettensystem für den „Fassadentransport“ erinnert an den Maschinenraum unter Deck eines Schiffs. Tritt ein Problem auf, so wird es in der Zentrale eines Technikbüros in der Stadt registriert, das dann umgehend einen Monteur beauftragt. Das Dach mit seiner glatten steinernen Abdeckung ohne einen einzigen Aufsatz zu planen, da es als weite Fläche von der Gebäudebrücke gut einzusehen ist, war eine Forderung des Bauherrn. Es ist nicht begehbar, da schon ein Geländer zuviel gewesen wäre.

Die Bewohner bekommen von der „Maschinerie“ so gut wie nichts mit. Auch die Öffnungen für die Klimaanlage und die verdeckt angeordnete Bodenkühlung bei den Räumen der Brücke sind kaum wahrnehmbar. Die Überwachung der Villa und des 9000 Quadratmeter großen Grundstücks durch schwenkbare Kameras, die in den Bäumen angebracht sind, wird von einem Sicherheitsdienst übernommen. Die automatische Bewässerung mit variantenreichem Programm, zu dem auch kleine Fontänen gehören, versorgt alle Teile des Grundstücks und tritt bei Sonnenuntergang in Funktion.

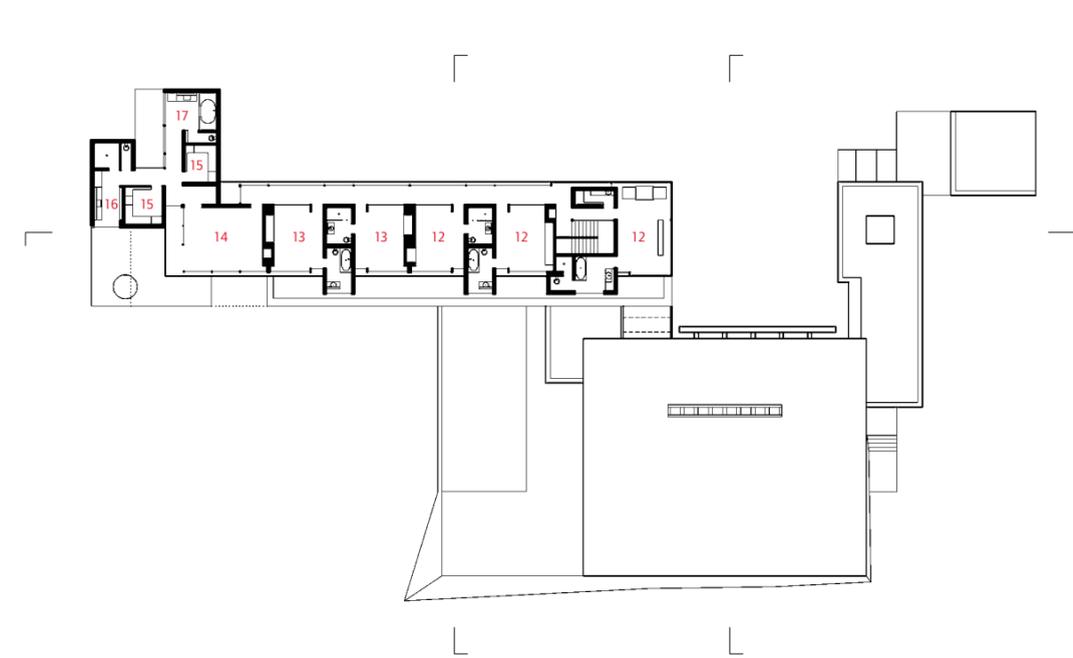
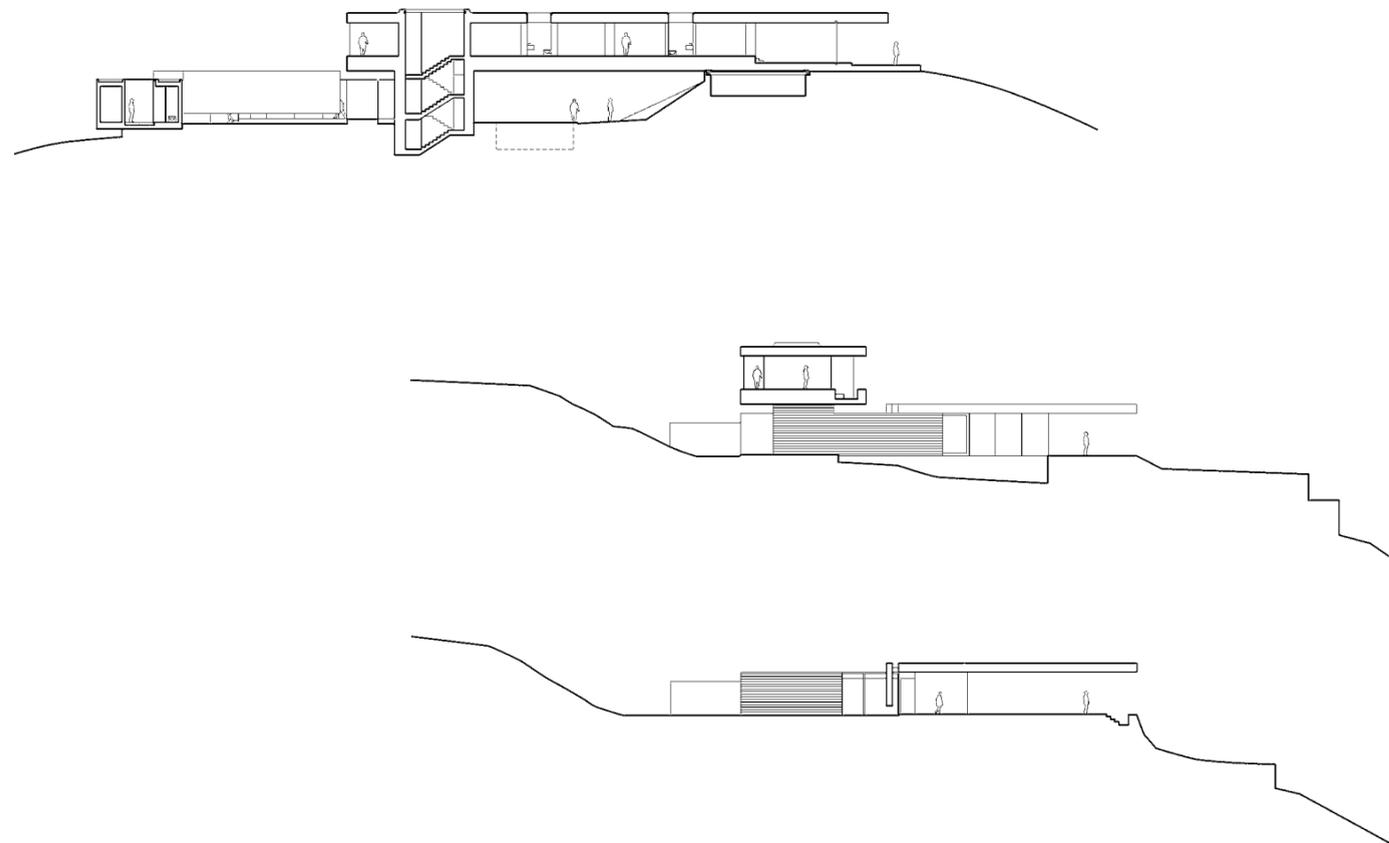
Der Bauherr wollte keine größere Anzahl von Hausangestellten um sich haben. Sein „einfaches Haus“ wird „unsichtbar versorgt“ indem er voll auf Technik setzt, die an vielen Orten des Hauses von Screens aus gesteuert werden kann. Neben dem Pförtner-Ehepaar ist nur noch eine Kinderfrau anwesend, die ihr kleines Zimmer an einem abgeschlossenen Innenhof gleich neben dem Abstellplatz der Autos zugewiesen bekommen hat. Die jüngste Tochter des 39jährigen Eigentümers ist erst vier Jahre alt. Gekocht wird anscheinend kaum. Die Küche ist mehr eine flexibel zu nutzende Halle mit großem Tisch. Ist die Familie für einige Tage dort, wird ein Traiteur beauftragt, der den Küchendienst übernimmt. Neben dem Zimmer für die Kinderfrau befindet sich ein Raum mit Kühl- und Gefrierschränken für eine ausreichende Bevorratung.



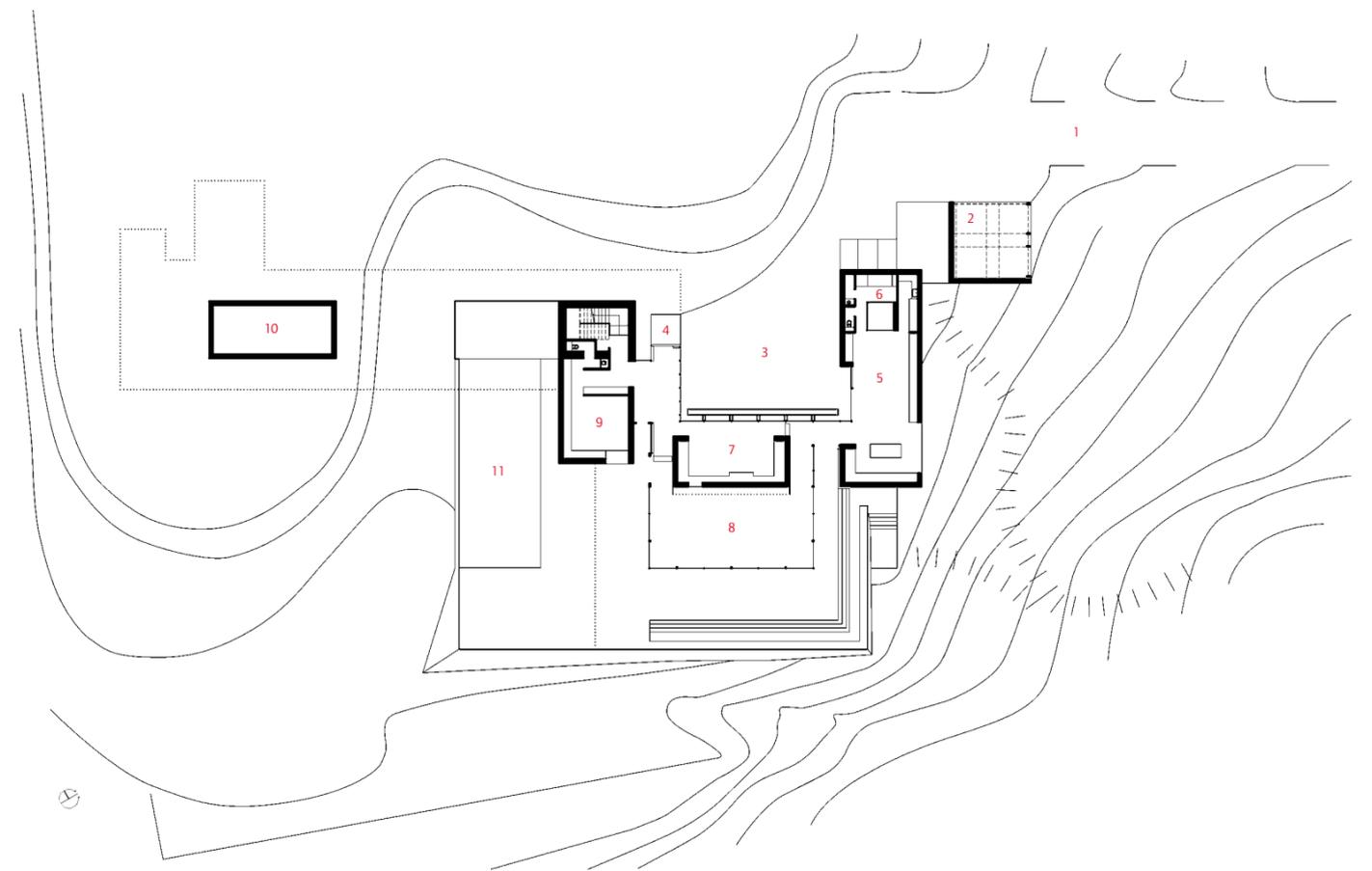
Nur das größere Gästezimmer mit dem Schreibrank öffnet sich auch nach Osten in den Patio. Blick von der Treppe nach Westen in den verglasten Erschließungsgang des Brückengebäudes.

Die Loggien mit den Sitzstufen und die Terrasse des Schlafzimmers der Eltern sind aus Teakholz.

Grundrisse und Schnitte im Maßstab 1:500



- 1 Zufahrt
- 2 Autoabstellplatz
- 3 Patio
- 4 Eingang
- 5 Küche
- 6 Kinderfrau
- 7 Billiard, Rauchzimmer
- 8 Salon
- 9 Video-Raum
- 10 Technik
- 11 Schwimmbad
- 12 Gästezimmer
- 13 Kinderzimmer
- 14 Schlafzimmer
- 15 Ankleide
- 16 Badezimmer Herr
- 17 Badezimmer Dame



Der zweite Bauteil der Villa ist die Brücke, in der sich die Zimmer der Gäste, der Kinder und der Eltern, jedes mit eigenem Bad, nebeneinander reihen. Die Brücke ist gut einsehbar. Ich betrete von einer gläsernen Passage an der vom Meer abgewandten Seite die einzelnen durch Schrankwände oder die Bäder abgetrennten Räume. Die Besonderheit ist, dass die Zimmer beidseitig durch hölzerne Faltschichten abgeschlossen werden können und dadurch größte Variabilität bieten: Offenheit auf beiden Seiten; nur den Ausblick auf das Meer oder nur offen zum Gang mit dem Bambusgarten im Hintergrund; teilweise offen zu beiden Seiten. Die in Teakholz gekleideten Austritte vor den Räumen sind über ein paar Stufen zu erreichen. Damit gelingt es dem Architekten auf Geländer zu verzichten. Auch die große Terrasse vor dem Salon endet an vier Stufen, vor denen sich dann eine geschlossene Brüstung hochzieht, die den Abschluss definiert. Die Abtreppe ist als Sitzgelegenheit zu verstehen, die sich ganz vom Haus ablöst.

Der auf einem Hügel aufliegende westliche Abschluss der Brücke hat eine Aufweitung erfahren. Nur hier verliert das Ensemble ein wenig seine Stringenz. Dies mag darin begründet liegen, dass der Besitzer und seine Frau getrennte Bäder wünschten; er eine „Duschhalle“, sie ein „klassisches“ Badezimmer mit großer Wanne, Schminktisch und Blick auf einen intimen Jasingarten. Dies konnte an dieser Stelle nur durch eine Ergänzung nach Norden gelingen. Nach Süden erhielt das Schlafzimmer des Bauherrn noch eine zusätzliche Terrasse

mit rundem Sprudelbecken. Sämtliche Bäder haben hölzerne Einbauten. Sie sind, wie der Sichtschutz vor den Fensterflächen, auf eine Höhe von 1,60 Metern begrenzt. Diese Höhe entspricht der Horizontlinie des Betrachters. Die Schrankwände reichen hingegen bis zur Decke.

Bei einem Teil der Fassaden und der Unterseite der Brücke entschied sich der Architekt für amerikanische Ultra-Lite Stone Panels. Barani ist der Meinung, dass man mit der Zeit gehen muss und neue Bautechniken, die auf dem Markt sind, nutzen sollte. Die Panels, die wurden in Texas gefertigt, bestehen aus dem Facing, einer dünnen Schicht des gewünschten Natursteins. Darunter verbergen sich zwei Zwischenschichten aus Fiberglas verstärktem Epoxidharz und einer Aluminium-Bienenwabenstruktur, wie sie auch in der Raumfahrt Verwendung findet. Barani ist in die USA gereist um die Produktion mit dem ausgewählten Stein aus Portugal zu verfolgen. Mit den auf der Baustelle zugeschnittenen Platten konnten Gewichts- und die damit einhergehenden Montageprobleme reduziert werden. Bei der Brücke wird der „Stein“ deutlich als Verkleidung hervorgehoben. Die gut lesbare Struktur aus breiten Fugen war vom Architekten gewollt, um den Block nicht zu massiv erscheinen zu lassen.

Zu viel Geld? Dieser Eindruck bleibt bei mir haften – aber auch die Bewunderung für jeden einzelnen mit größter Hingabe „gefertigten“ Raum. Das Paradies auf Erden wird unwirklich bleiben, die Stunden dort waren es auch.

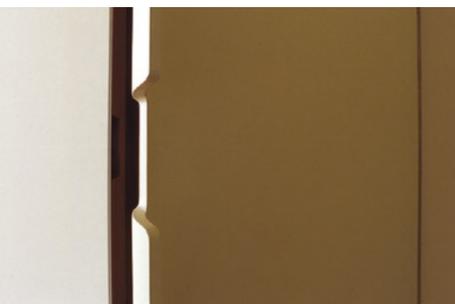
Die raumhohen Schrankwände in den Zimmern der Brücke erhielten geschwungene Griffkanten, die auch der Stabilität der Türen dienen. Im schmalen Sockelstreifen liegen die Zuluft der Klimaanlage und die Stromanschlüsse verborgen. Für die Böden wurde Eiche verwendet. Die speziell gefertigten Einzelmöbel sind aus Bété mansonía.

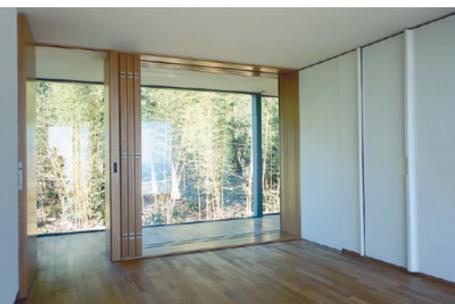


Die Touchscreens mit denen die gesamte Technik von der Klimaanlage, dem Sichtschutz bis zur Security zu dirigieren und zu überprüfen sind, wurden in die Holzeinbauten verbannt. Dem Besucher wurden nicht alle Klappen geöffnet. So bleibt offen, welche Installationen sich alle hinter den Wänden verbergen. Oben: Auch der Schminktisch im Bad der Madame ist aus Bété mansonía gefertigt. Im Hintergrund der Jasingarten.

Die Einbauten Der Entwurf für die Inneneinrichtung begibt sich auf die Suche nach einem harmonischen Ensemble aus Ausstattung, architektonischer Struktur und landschaftlicher Einbettung der Villa. Statt eines dekorativen Ansatzes, der eine Projektion von außen bedeutet hätte, geht es darum, einen Dialog zwischen der Einrichtung und ihrem Kontext zu schaffen, der sowohl die praktische Nutzung als auch das Erlebnis der Räume betrifft. In Hinblick auf den Nutzwert wirkt „integriertes“ Mobiliar immer zugleich auch „integrativ“. Es werden die fließenden Stimmungen des Hauses aufgenommen und neu gruppiert. So sind etwa in den Schrankeinbauten der Privaträume auch die Öffnungen für die Klimaanlage, Schwach- und Starkstrom-Anschlüsse und die Steuerpaneel für die Haustechnik untergebracht. Diese Konzentration entlastet den Lebensraum von einer Vielzahl technischer Objekte, die unsere heutigen Wohnungen verstellen. Zugleich werden auf diese Weise die Funktionen hierarchisch geordnet und für

die Nutzung bzw. Aneignung des Raums die größtmögliche Freizügigkeit erreicht. So gesehen wirkt die integrierte Ausstattung zu meist in zwei entgegengesetzte Richtungen: zum einen wird durch Paneele, Türen, Jalousien, Läden usw. unterteilt und verdeckt – und damit die Möglichkeit geschaffen, dass Lichteindrücke und die verschiedenen Ausblicke und Raumsequenzen sich auseinander heraus entwickeln können. Zugleich – indem man öffnet, wegschiebt, eindringt – tritt die Vielschichtigkeit des Interieurs in den Vordergrund und damit die häusliche, private Stimmung und all jene für das tägliche Leben notwendigen Dinge. Die Entwürfe für das Mobiliar der Villa, soweit sie frei von Zwängen technischer Funktionalität sind, bleiben immer der Bezugnahme auf die Räume verpflichtet, für die sie bestimmt sind. So dringt zum Beispiel das Licht, das quer durch die Räume fällt, auch durch die aus Einzelementen zusammengesetzte Kommode oder durch den Schreibtisch. Eric Benqué





Der Garten Die Grünbereiche der Villa können mit einem Belvedere über der Bucht verglichen werden, dessen Hauptelement – das Haus selbst – sich in seiner ganzen Länge parallel zur Horizontlinie streckt. Mit Ausnahme der steil abschüssigen Auffahrtsstraße fällt das Gelände im rechten Winkel zur Gebäudeachse gleichmäßig zum Meer hin ab. Der Grundgedanke des gärtnerischen Entwurfs besteht in einer unter dem Gebäude hindurch führenden Querung des Hangs: damit wird eine Inszenierung des Geländes erreicht und zugleich die visuelle und funktionale Kontinuität zwischen den beiden Partien des vom unteren Baukorpus und dem Brückentrakt geteilten Gartens gesichert. Daraus ergibt sich eine leicht abfallende, kurz gehaltene Rasenfläche, die von einem Saum aus höherem, mit Blumen durchsetztem Gras gefasst ist. Sie läuft südlich in die Terrasse aus und steigt zum Tennisplatz hin steil an. Den an der nördlichen Terraingrenze gelegenen Platz schirmen eine Reihe Zypressen vom Rest des Geländes ab. Entlang der Rasenfläche sorgt ein locker gestreuter Bambuswald für Sichtschutz zum Nachbargrundstück. Der Jardin de Madame liegt im Schat-

ten weißer Judasbäume (*Cercis siliquastrum*); vor dem Pool breitet sich der Calendula-Garten aus, eine Art Teppich aus niedrigem Bewuchs, den Blick auf die Bucht freilassend, wo Margeriten, *Aeonium canariensis*, ein Dickblattgewächs, und Baum-Polygalaceae aus Südafrika wachsen. Der große baumbestandene Steilhang mit der Auffahrt und den Fußwegen zum Haus wird zu einem Dickicht aus pupurfarbenen und weißen Bougainvilleen, die am Boden und bis ins Blattwerk des vorhandenen Baumbestands wuchern. Für die Ein- und Durchgangssituation des rückwärtigen quadratischen Hofes bieten vier zu einer Pergola zurechtgestutzte Judasbäume vor der Nordfassade eine schattige Aufenthaltsmöglichkeit. Die verwendeten Materialien greifen die Vorgaben der Architektur auf. Hinzu kommen einige Holzelemente für die Stirnseiten der allgegenwärtigen Stufen. Eine indirekte Beleuchtung streicht die Haupt-Charakteristika des Gartens heraus. An entsprechenden Stellen sind gelegentlich auch die Wege erleuchtet. *Gilles Clément*

Alle Übersetzungen aus dem Französischen von Agnes Klooche



Ist Intimität gewünscht, können die gläsernen Zimmer in der Brücke durch Holz-Klappwände zum Meer und zum Hang hin abgeschottet werden. Die gut sichtbaren Fugen der Stone Panels sollen ganz bewußt als leichte Verkleidung der Brücke gelesen werden.



Beton brut und das Bassin: Blickt man unterhalb der Gebäudebrücke nach Süden, tritt das Anwesen völlig in den Hintergrund.

Fotos: Serge Demailly, La Cadière d'Azur

Literarische Texte aus:
 Wolfgang Koeppen, Reisen nach Frankreich, Insel Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
 F. Scott Fitzgerald (1934), Zärtlich ist die Nacht, Lothar Blanvalet Verlag, Berlin, 1968.
 Georges Simenon (1932), Maigret in der Liberty Bar, Diogenes Verlag AG, Zürich, 1986.

Georges Simenon Es ging weiter mit dem Urlaub. Maigret rauchte eine Zigarre, die ihm der Inspektor angeboten hatte. Rechts verbargen sich Villen hinter Fichten, links kamen einige Felsen, dann die blaue Wasserfläche mit zwei bis drei weißen Tupfern von Segeln darauf.

„Wissen Sie, wo wir sind? Antibes liegt hinter uns. Hier beginnt das Cap d'Antibes, und es gibt hier nur noch Villen, vor allem sehr reiche Villen.“

Maigret antwortete mit einem Kopfnicken. Er war eingehüllt in Sonne. Die viele Sonne drang ihm in den Schädel und betäubte ihn, und er blinzelte auf die purpurne Blume auf Boutigues' Anzug.

„Boutigues, haben Sie gesagt, nicht wahr?“
 „Ja. Ich bin aus Nizza. Alteingesessene Familie.“ Also ein reinrassiger Nizzaner, ein Nizzaner hoch zwei, hoch vier!

„Beugen Sie sich mal etwas vor! Sehen Sie die weiße Villa? Die ist es.“

Maigret war es nicht bewußt, aber er sah sich alles an, ohne es für wirklich zu halten. Es gelang ihm einfach nicht, sich in Arbeitsstimmung zu versetzen, sich zu sagen, daß er hier war, um ein Verbrechen aufzuklären. Dabei hatte er recht eindringliche Anweisungen erhalten:

„Ein gewisser Brown ist am Cap d'Antibes ermordet worden. ... Aber die Sache sollte möglichst ohne Aufsehen erledigt werden!“
 „Verstanden.“

„Brown hat während des Krieges dem militärischen Geheimdienst Dienste geleistet.“
 „Auch verstanden.“

Da war es. Der Fiaker hielt. Boutigues zog einen kleinen Schlüssel aus der Tasche, öffnete das Gittertor und schritt den Kiesweg der Allee entlang.

„Es ist noch eine der bescheidensten Villen am Cap.“

Sie war dennoch nicht übel. Mimosen sättigten die Luft mit ihrem süßen Duft. Auf kleinen Bäumchen hingen einige goldfarbene Orangen. Und es gab seltsame Blumen, die Maigret nicht kannte.

„Da drüben liegt das Besitztum eines Maharadschas. Er müßte zur Zeit hier sein. Fünfhundert Meter links haust einer von der Académie. Dann ist da noch die berühmte Tänzerin, die mit einem englischen Lord...“

Gut, gut! Maigret hätte sich am liebsten auf die Bank gesetzt, die am Haus stand, und eine Stunde geschlafen. Allerdings war er auch die ganze Nacht durchgeriest.

„Ich gebe Ihnen ein paar kleine Informationen, die unerlässlich sind.“

Boutigues hatte die Haustür aufgeschlossen, und sie traten in die Kühle einer Halle, die sich zum Meer hin öffnete.

„Brown wohnt hier seit zehn Jahren.“

„Arbeitet er?“

„Er tut nichts. Er muß Vermögen haben. Die Leute sagen immer: Brown und seine zwei Frauen...“

„Zwei?“

„Eigentlich war es nur eine, seine Geliebte. Die Tochter. Sie, heißt Gina Martini.“

„Ist sie im Gefängnis?“

„Ja. Die Mutter auch. Sie haben zu dritt in diesem Haus gelebt. Ohne Angestellte.“